

INNOVATIVE LICHTSTEUERUNGEN se Lightmanagement AG

Der gezielte Einsatz von Licht etwa in Form von leuchtenden Schriftzügen zur Inszenierung eines Gebäudes war 1923, als Erich Mendelsohn den Auftrag für das Pelzhaus Herpich erhielt, in Europa noch nicht weit verbreitet. Beliebiger auf der Fassade applizierte Lichtreklame amerikanischer Vorbilder empfand Mendelsohn als eine "grandiose Tölperei"; die Wiedererkennbarkeit eines Warenhauses auch bei Nacht suchte er durch einzelne, prägnant illuminierte Gebäude- teile – Lichtbänder, deren Lichtquelle hinter den Gesimsen der Fassade verborgen blieb – zu gewährleisten.

Heute, im Zeitalter multimedialer Repräsentation, gestalten sich Lichtinszenierungen von Fassaden etwas anders. Man betrachte etwa das Kunsthaus in Graz diesen Sommer: Auf der Medienfassade von realities:united (vorgestellt in 167 archplus, S. 10 ff.) wurden in einem Projekt der TU Graz Vorgänge im und außerhalb des Kunsthauses, übersetzt in Lichtimpulse, auf der Fassade wiedergegeben. So sollte die Interaktion mit dem Museumsbesucher und dem Stadtflaneur eine intuitive Rezeption der Ereignisse im unmittelbaren Umfeld zulassen.

BIX Medienfassade Kunsthaus Graz: Jede der 930 ringförmigen Leuchtstoffröhren der Ostfassade des Kunsthauses dient als ein Riesenpixel der 900 qm messenden Fassade.

Bei der technischen Umsetzung der Idee für die Fassade des Kunsthauses, auf der sowohl Bilder als auch Filme und Animationen gezeigt werden können, ergaben sich zu Beginn einige Schwierigkeiten. Um "Nachrichten" in Form von Bildern deutlich in der Fassadenhaut erscheinen zu lassen, benötigt man eine spezielle Dimmertechnologie, die nur von einer kleinen Firma in der Schweiz angeboten wird.

Die Erfinder des "Dimmens"

Die Firma *se Lightmanagement* aus Spreitenbach in der Schweiz ist in Fachkreisen bekannt als Hersteller des "legendären" Leuchtstofflampenvorschaltgeräts *varintens® VIP90*, das vor 17 Jahren auf den Markt kam und es seither ermöglicht, daß Leuchtstofflampen jeden Helligkeitswert zwischen 0 % und 100 % annehmen können, ohne für den Nullwert ausgeschaltet werden zu müssen. Auch heute noch ist dieses Produkt weltweit das einzige, welches die Regulierung der Leuchten von "Null auf Hundert" flackerfrei beherrscht; der ausschlaggebende Grund für die Kooperation zwischen *se Lightmanagement* und *realities:united* für die BIX-Medienfassade des Kunsthauses in Graz. Eine recht erfolgreiche Kooperation: Das Projekt wurde bereits mit verschiedenen Auszeichnungen belohnt, so etwa durch das Design Magazin *ID*, und derzeit sind *realities:united* für den Entwurf der BIX-Fassade in der Kategorie "Kunst und Kultur" zusammen mit vier weiteren Kandidaten für den *Inspire Award* nominiert.

Die Steuerungstechnologie

Die Medienfassade besteht aus 930 ringförmigen Leuchtstoffröhren, die auf der Ostseite des Kunsthauses in die Plexiglas-Fassade integriert sind. Jede der Leuchtstoffröhren dient als ein Riesenpixel der 900 qm messenden Fassade. Im Normalfall lassen sich Leuchten durch ein Vorschaltgerät nur auf einen Minimalwert von 2-3 % herunterdimmen, so daß das gesamte Leuchtenfeld immer in Betrieb gewesen wäre. Durch das *varintens® VIP90* ist es nun möglich, daß die einzelnen Leuchten nur im aktiven Zustand in Erscheinung treten und die Bilder auf der Fassadenhaut klar ablesbar sind.

Jeweils vier der mit dem Leuchten-einbaugerät ausgestatteten 40 Watt-Leuchtstofflampen der Medienfassade sind mit einer Dimmerbox verbunden. In jeder dieser insgesamt 233 Boxen ist ein 4-fach-Dimmer mit einer Bussteuer-

einheit eingebaut. Über die Buseinheit erhält die Dimmerbox die Dimmwerte für die Leuchten, die bis zu 18-mal in der Sekunde einen neuen Lichtwert annehmen können. Das Hauptsteuerungselement, der TCP/IP Master, wurde speziell für die Fassade des Kunsthauses entwickelt, um die komplexen Lichtsteuerungsaufgaben zu gewährleisten. Hier kommen die Rohdaten für die einzelnen Leuchten an. Er verarbeitet die Bild-Daten mit den ausgewählten Filmen und sendet die Ansteuerwerte über acht Dimmer-Busse an jeden 4-fach-Dimmer. Die Dimmerboxen regeln die Spannung gemäß Ansteuerwert und speisen damit ihre vier Leuchten. Übermittelt durch ein LAN-Netzwerk, können dabei alle gebräuchlichen Bild- und Filmformate wie etwa GIF, JPG, AVI oder QUICK TIME verwendet werden.

Farblichtsteuerung:
Durch den Einsatz von LEDs oder auch Monitoren statt einfacher Leuchtstoffröhren wie bei der BIX-Fassade können farbige Bildinhalte über die Fassade transportiert werden.



Gegründet wurde die Firma *se Lightmanagement AG* mit Sitz in Spreitenbach (Schweiz) als Nachfolgerin der damaligen *se starkstrom-elektronik AG*, welche 1966 in Wettingen (Schweiz) von L. Häfliger und I. Weinberger aus der Taufe gehoben wurde. In den ersten Jahren lag das Hauptaugenmerk auf der Entwicklung von Dimmern mit großen Leistungen (bis zu 11'500 VA), darauf folgte die sukzessive Erweiterung des Dimmerangebotes mit zunehmendem Schwerpunkt auf der Architekturbeleuchtung und schließlich der Ausweitung der Geschäftstätigkeit in Richtung Lichtsteuerungssysteme. Heute versteht sich das Unternehmen vor allem als "Partner der Anwendung" und entwickelt Komplettlösungen für Licht-,

Beschattungs- und Mediensteuerung, die alle Gewerke einbinden – gegebenenfalls auch die von anderen Anbietern. Seit 2001 teilt sich das Unternehmen in zwei Geschäftsbereiche: den Bereich Produkte (Marke *varintens*®), der sich vornehmlich auf die Weiterentwicklung, die Produktion und den Vertrieb von Dimmern, dimmbaren Vorschaltgeräten und dimmbaren Kleinsystemen für die Lichtsteuerung konzentriert, sowie den innovativen Projektbereich (Marke *adaptolux*®), der sich mit der Entwicklung von neuen Gesamtlösungen rund um die Themen Licht, Beschattung und Medientechnik beschäftigt.



Der 4-fach-Universaldimmer "varintens SDK-U4-10" zeichnet sich durch einen hohen Funktionalitätsgrad aus, etwa durch seine integrierte Systemschnittstelle, seine 4 Dimmkreise à 575 W oder die flexible Ansteuerbarkeit.



LED-Leuchten haben im Vergleich zu Leuchtstoffröhren einen wesentlich kleineren Durchmesser und können in 16,8 Mio. Farben gedimmt werden.



Farblichtsteuerung: Ein ausgefallenes Beispiel für ein Farblichtsteuerungs-Projekt des Unternehmens ist der Laufsteg für eine Modenschau von Giorgio Armani in einer alten Fabrikhalle in Mailand.

Farbtemperatursteuerung: *se Lightmanagement* hat in Kooperation mit *TRILUX* eine Farbtemperaturregelung entwickelt, die das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit von Menschen in Räumen mit Kunstlicht steigern soll.



Future Building

Die Weiterentwicklung der Technologie der Grazer Medienfassade, die im "Future Building" auf der Lichtmesse *Ineltec* 2003 zum ersten Mal angewendet wurde, soll die Möglichkeiten einer kommunikativen Fassade noch steigern: Indem statt einfacher Leuchtstoffröhren nun LED-Leuchten oder Monitore mit einer Dimmereinheit verbunden werden, können auch farbige Bildinhalte über die Fassade transportiert werden. Die LED-Leuchten haben im Vergleich zu den Leuchtstoffröhren in Graz einen wesentlich kleineren Durchmesser von 12 cm und können in 256 Farben gedimmt werden. Die Verwendung von LEDs ist jedoch kostenintensiver, da deren Herstellungskosten erheblich höher sind als bei anderen Leuchtmitteln. Aber auch diese Technologie wird immer rentabler: Im Schnitt kann man bei der Entwicklung neuer LED-Generationen mit einer Verdopplung des Lichtstromes und einer Halbierung der Kosten pro Lumen (= Lichtstrom) alle zwei Jahren rechnen. *se Lightmanagement AG* sieht in dieser Technologie eine Chance für Unternehmen, ihre Gebäudefassaden in "animierte Visitenkarten" zu verwandeln. So verlockend diese Möglichkeit in Zeiten der Suche nach alternativen Werbestrategien sein mag, der Planer einer solchen Fassade ist sicher gut beraten, den Forderungen eines Erich Mendelsohn nach der organischen Verbindung auch dieser Lichtelemente mit dem Bau nachzukommen.

Farblicht- und Farbtemperatursteuerung

Die Technologie des Kunsthauses hat für *se Lightmanagement AG* den Anstoß gegeben, sich in zwei neuen Bereichen zu betätigen: der Farblicht- und Farbtemperatursteuerung.

Wie bei der Medienfassade dient die Farblichtsteuerung, sei es mit LEDs oder mit Leuchtstoffröhren, der Inszenierung von einzelnen Räumen oder auch ganzen Gebäuden. Die gezielte Beleuchtung kann auf recht unterschiedliche Weise eingesetzt werden: Durch festliche Außenbeleuchtung wird etwa eine Kirche zum Schmuckstück der Gemeinde, und im Warenhaus kann gezielte Beleuchtung der besseren Orientierung und Akzentuierung einzelner Produkte dienen.

Aktueller als das Thema der Farblichtsteuerung ist die Steuerung der Farbtemperatur. Zwar wurden – um durch Lichtmangel verursachte Müdigkeit und Leistungsmangel entgegenzuwirken – bereits in den 60er Jahren Lichttherapien durchgeführt. Der Einsatz von Farbtemperaturreglern etwa im Bürobereich ist heutzutage jedoch noch nicht sehr weit verbreitet und findet erst in den letzten Jahren zunehmend Anklang.

se Lightmanagement AG hat in Kooperation mit der Firma *Trilux* eine Farbtemperaturregelung entwickelt, die das Wohlbefinden und die Leistungsfähigkeit von Menschen in Räumen mit Kunstlicht steigern soll; eine Einsatzmöglichkeit sieht die Firma dabei nicht nur für Arbeitsstätten, sondern auch im gehobenen Wohnbereich. Die Besonderheit des Systems *adaptolux*® REAL-LIGHT von *se Lightmanagement AG* ist die Möglichkeit, Licht- und Farbwerte unabhängig voneinander einzustellen – eine dreidimensionale Regelung des Beleuchtungssystems. Die Dynamik des Tageslichtverlaufs zeichnet sich durch eine stetige Änderung der Beleuchtungsstärke und der Farbtemperatur aus. Die Innenraumbeleuchtung wird entsprechend der Wirkung des natürlichen Tageslichtes hinsichtlich Dynamik, Intensität und Farbtemperatur durch das Steuerungsmodul nachgebildet. Dabei können zwei unterschiedliche Betriebsarten eingesetzt werden: Entweder mißt ein Außensensor konstant die aktuelle Farbtemperatur und Beleuchtungsstärke des Himmelslichts und errechnet so die tageslichtabhängige Beleuchtung und Farbtemperatur im Innenbereich. Oder es kann ein vorgegebener Tagesablauf aus einer integrierten Datenbank abgerufen werden, beispielsweise ein Sommertag an der spanischen Mittelmeerküste.

Kristina Herresthal

se Lightmanagement AG
Güterstrasse 11
CH-8957 Spreitenbach
Fon: +41 (0)56 418 76 11
Fax: +41 (0)56 401 49 86
info@se-ag.ch

Für mehr Informationen siehe auch:
www.se-ag.ch
www.bix.at
www.inspire-award.de

Bildnachweis
Konferenzraum: *TRILUX AG* (Schweiz)
alle anderen Abbildungen:
se Lightmanagement AG

Ludwig Leo 80

Der achtzigste Geburtstag ist Anlaß, wieder an den Berliner Architekten und Hochschullehrer Ludwig Leo zu erinnern. An ihn zu erinnern ist jedoch zu weit mehr gut, als zur Erfüllung einer Anstandspflicht. Da ist etwas, was heute wieder aktuell sein könnte. Wer sich die Mühe macht, die Berliner Bauten Leos allesamt wieder einmal, oder zum ersten Male, aufzusuchen, besichtigt eine inzwischen historische Architektur. Er wird aber unweigerlich auch entdecken, daß diese Architektur etwas hat, was uns gerade heute wieder interessiert: Leos Bauten provozieren den Gebrauch anderer Kategorien und Maßstäbe, als sie heute im Schwange sind.

Das Interessante ist, daß es keine veralteten Maßstäbe sind. Diese Art Architektur zu machen, war übrigens schon zu ihrer Zeit eine Ausnahme, in jenen sechziger Jahren, in denen Brutalismus die Praxis am Boden und Metabolismus die Köpfe beherrschte. Ludwig Leo ist als Architekt ein Moderner. Er hat klar, bestimmt, rational, in technisch avancierten Formen und Materialien gebaut. Aber er versteht etwas anderes unter Moderne als Design. Er ist wohl einerseits der bedingungsloseste Funktionalist seiner Zeit: Wozu soll eine Sache dasein, wie organisiert man den Zweck am besten, und was ergibt sich daraus für das Bauwerk.

Es gibt für ihn aber auch keine abstrakten Zwecke. Leo hat sich bei allen seinen Bauten gefragt: Wie ist es am praktischsten für die, die das Gebäude nachher nutzen sollen. Die Achtung vor ihnen, den Nutzern, vor ihrem Arbeitsalltag, vor ihrem Fachwissen, hat

ihn ein Leben lang dazu gebracht, die Architektur, als Designkunst, Entwurfsvirtuosität und Formfetischismus, auf Distanz zu halten.

So gerade ist er natürlich der große Unbekannte der Berliner Architektur der Nachkriegszeit geworden.

Er wurde es allerdings auch deshalb, weil er bei jeder Bauaufgabe weiter gedacht hat, als verlangt war. Trotzdem hat er einiges in Berlin gebaut, beispielsweise einen wunderbaren Kindergarten, 1958, oder eine ganz zarte, in der Gewalttätigkeit des Märkischen Viertels mehr oder minder untergegangene Fürsorgeeinheit, 1966. Drei seiner Werke sind in der Berliner Denkmalliste, der Umlaufkanal an der Straße des 17. Juni, die DLRG-Station am Pichelsee und die Sporthalle Charlottenburg.

Wenn man auf den Plan der Charlottenburger Kita sieht, ist das ein frühes Beispiel gebauten Strukturalismus, lange vor der "Rostlaube" das erste strukturalistische Gebäude Berlins, so etwa zwischen Hertzheimer und Candilis. Um einen Versorgungskern herum gruppieren sich einzelne Räume. Jeder Raum ist zugleich unabhängiger Körper. Sie sind so gegeneinander versetzt, daß zwischen ihnen unterschiedlich große oder kleine Höfe entstehen. Das sieht nach einer formalen Entwurfsgrammatik aus, die im Ergebnis gar nicht wahrnehmbar wäre, sondern einen mehr oder minder amorphen Haufen ergäbe – man kennt das.

Geht man tatsächlich einmal in die Lohschmidtstraße, dann sieht man als erstes, wie schön das Ganze in die Lücke zwischen Backsteinschule und Sozialem Wohnungsbau hineingesetzt ist.

Dann merkt man, wie angenehm das ist: erst der kleine Vorhof zwischen Straße und Kita-Bereich, dann, hinter dem Tor, der erste, empfangende Hof,

die seitliche Mauer, die, den Verlauf der Grundstücksgrenze aufnehmend, abgewinkelt einen auf den Eingang hin orientiert, der Eingang selber, der zugleich Durchgang zum nächsten Hof ist, überall die Ausblicke zur Seite, die Austritte in den Garten. Vor allem: Man hat nicht den Ausschnitt einer großen Gebäudemasse vor sich, sondern eine selbständige, in sich ruhende Situation. An jeder Stelle, an der man haltmacht, gibt es das Gefühl des Aufgenommenseins: der Patio mit der richtigen Größe, die Blicke nach drüben und nach draußen, Zuhausesein. Dabei ist das Ganze kompromißlos modern, könnte von heute sein und war ursprünglich für die Herstellung in Großtafel-Bauweise gedacht.

Oder die Sporthalle in Charlottenburg-Nord, Sömmerringstraße: Man staunt, wenn man sie sich heute anschaut, wie frisch das alles ist, wie knapp und ungezwungen, wie wenig veraltet. Nichts natürlich vom Techno-Glanz der Schmeling-Halle der neunziger Jahre. Es handelt sich um eine technisch ausgedünnte, auf das statisch Notwendigste reduzierte Betonkonstruktion. Aber das wird einem nicht aufgedrängt, man

sieht es erst auf den zweiten Blick. Was man gleich sieht, ist, wie der Baukörper an den Hang gesetzt ist, wie zuvorkommend, ja freundlich in dem abgewinkelten, keiner abstrakten Entwurfsgeometrie hörigen Aufgang die Eingangssituation gehalten ist. Keinerlei Form- oder Betonfetischismus, keinerlei schreiende Farbästhetik, keine aufmontierten Zeichen. Man staunt, wie zart, klein und unaufwendig das Detail ist, der Eingang selber, die schmale Brücke hinüber zum Sportplatz, die Stützen, die Treppen, die Geländer.

Es ist gut, erst einmal diese Kurve über die weniger auffälligen Bauten zu machen. Die allseits akzeptierten heroischen Bauten, den Umlaufkanal und den DLRG-Turm, wird man dann besser verstehen. Es ist nicht zu befürchten, daß dabei etwas von ihrer klassischen Selbstverständlichkeit verloren geht: Es sind Bauten, die jeder kennt, auch wer niemals den Namen Leo gehört oder sich für die Unterschiede zwischen Moderne, Postmoderne und Neomoderne interessiert hat.

Dieter Hoffmann-Axthelm

Die Aufnahmen rechts entstanden 1980, als Ludwig Leo mit Freunden sich in einem Spieker am Jadebusen aufhielt und dabei die Anwesenden, die sich nackt im Morgenlicht posierten, mit seiner Großformatkamera fotografierte.



Zentrale der DLRG an der Havel in Berlin, 1972. Architekt: Ludwig Leo, Berlin

Das etwa 30 m hohe Dreieck aus rostrotem Beton, Stahl und Glas dient als Lagerhaus für Boote, die an der charakteristischen Schräge zur Lagerung auf die Zwischendecks gefahren oder zum Einsatz herabgelassen werden können. Es beherbergt zudem Werkstätten, Räume für Ausbildung und Schulung, Bereitschaftsräume, Einsatzzentrale u.v.m.



Zeitschriftenschau

Starship

Dem in Deutsch und Englisch erscheinenden Berliner Magazin *Starship* (herausgegeben von Hans-Christian Dany, Martin Ebner und Ariane Müller) sieht man auf den ersten, flüchtigen Blick nicht unbedingt an, daß es ein Kunstmagazin ist, denn angenehm unpräzise und gänzlich in Schwarz-Weiß gibt sich das von Ausgabe zu Ausgabe wechselnde Erscheinungsbild.

Ohne programmatische Überstrapazierung lehnt sich zum Beispiel die aktuelle Ausgabe "Verdunklung. Darkening" gestalterisch an Marshall McLuhan und Quentin Fiore Buch *The Medium is the Massage* (1967) an, um aus dessen progressiver Gestaltung ein visuelles Konzept zu ziehen, das eine mögliche Antwort auf die Frage nach dem Umgang mit Text und Bild in einem aktuellen Kunstmagazin geben kann. Das Ergebnis ist ein kompaktes Heft im Taschenbuchformat, das sich nicht auf ein Aneinanderreihen von Bildern und Texten zum Thema Verdunkelung beschränkt, sondern die Heterogenität der Beiträge (die sich zwischen Poesie, Kunst, Politik und Kritik bewegen) als ein suggestives Ganzes zusammenbringt.



Kunsttheoretischer Kerntext der Ausgabe ist ein Essay von Ariane Müller, der den Begriff Verdunklung von aktuellen Tendenzen der Kunst, sich aus politischen Einsichten einer inhaltlichen Ambivalenz hinzugeben, her denkt. Unter dem abstrakten Begriff Verdunklung nimmt dieser Essay jedoch nur eine Position unter vielen ein. Daneben sind es vor allem künstlerische Bild-Text-Beiträge, die sich dem Thema auf meist sehr subjektive Weise nähern.

In der nächsten Ausgabe wird *Starship* stärker redaktionell-thematisch arbeiten und sich mit dem Thema Sexismus befassen. Das von Stephanie Wurster und Vera Tollmann betreute Heft mit dem Titel Y erscheint im Dezember. www.starship-magazine.org

spector cut+paste

Konzeptionell ein Stück weit mit *starship* vergleichbar, aber in gänzlich anderem Erscheinungsbild stellt sich das fast durchgängig zweisprachige Leipziger Magazin *spector cut+paste* dar. In vier Jahren des Bestehens hat man zwar erst drei Ausgaben publiziert, aber diesen sieht man den langen und gründlichen Arbeitsprozeß, der hinter jedem Heft steckt, auch an. Herausgegeben von Anne König, Jan Wenzel und Markus Dreßen, von denen letzterer (zum Teil in Zusammenarbeit mit anderen Künstlern und Gestaltern) für das grandiose Layout verantwortlich zeichnet – möchte sich *spector cut+paste* mit jedem Heft einer allgemeinen künstlerischen oder kulturellen Fragestellung jenseits der üblichen Diskurs- und Gattungsgrenzen annehmen.

Im aktuellen Heft, dessen Konzept von Gastredakteur Mark Hamilton zusammen mit Tilo Schulz entwickelt wurde, steht zum Beispiel die Frage nach der Position des Lesers im Zentrum der Beiträge. Dabei verhandelt *spector cut+paste* das Thema weniger an Hand theoretischer Texte, sondern behandelt es direkt durch die Präsentation künstlerischer Beiträge oder Dokumentationen künstlerischer Aktivitäten. Konsequenterweise prägt die Thematik im aktuellen Heft auch stark den Charakter der Heftgestaltung und initiiert durch ungewöhnliche Anordnungen die Selbstreflexion des Lesers – und er-

zeugt dabei einen nicht zu leugnenden Unterhaltungsmoment auf Grund der ungewöhnten Rezeptionsweise.

spector cut+paste ist dezidiert als künstlerisches Heft angelegt, erfindet sich von Ausgabe zu Ausgabe neu und kreist dabei um die ganz grundsätzliche Frage nach den Möglichkeiten im Medium Zeitschrift, die aus der kongenialen Verschränkung von Text und Visualisierung entstehen können. Die nächste Ausgabe erscheint im Frühjahr 2005 und widmet sich einem erstaunlich konkreten Thema, nämlich Indianern. www.spectormag.net



032c. Fashion, Art & Conflict

Das Spiel mit der Trennung von Bild- und Textteil, um hierdurch die jeweiligen Potentiale konsequent herauszuarbeiten und zu inszenieren, bildet die augenfälligste konzeptuelle und gestalterische Grundlage des halbjährlich und komplett in Englisch erscheinenden Berliner Magazins 032c. Herausgegeben von Jörg Koch und Sandra von Mayer-Myrtenhain, erkundet das Heft erfolgreich neue Möglichkeiten im Feld zwischen Kunst und Mode jenseits der bekannten Publikationsformen im Style- und Fashion-Bereich.

Mit der aktuellen, nun achten Ausgabe hat 032c zu einer Strukturierung gefunden, in der ein angenehm ruhig und bildfrei gehaltener Textteil von einer thematischen Bildsektion und Modestrecken gerahmt wird. Insbesondere die Bildsektion, die den Auftakt des Heftes bildet und fünf Positionen zum Thema Erfahrung und Wahrnehmung von Raum präsentiert, zieht aus Präzi-

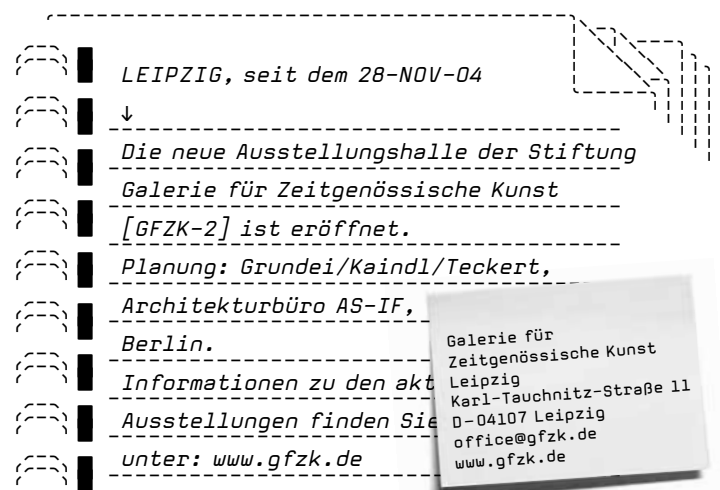
Zeitung

sion und Reduktion ein Maximum an visuellem Effekt. Dabei exemplifizieren solch unterschiedliche künstlerische Positionen wie die streng geometrisch in Szene gesetzten Photographien kalifornischer Industrieparks von Lewis Baltz aus dem Jahre 1974 und die zwischen Voyeurismus und CCTV changierenden, in Einzelbilder eingefrorenen Kamerafahrten von Aglaia Konrad das Thema des Heftes visuell.

So wie im Bildbereich konsequent jegliche textliche Erläuterung vermieden wird, reduziert sich in der daran anschließenden Textsektion der visuelle Anteil auf ein absolutes Minimum und baut auf eine aus Neugier gespeiste Initiative beim Leser. Wer eingefahrene Lesegewohnheiten nicht verlassen und die omniprésente Verschränkung von Bild und Text nicht missen mag, wird diese Strategie (an deren Feineinstellung in jeder Ausgabe neu gearbeitet wird) nicht unbedingt goutieren. Und dies scheint vor allem auf dem deutschen Markt ein Problem zu sein, denn der Erfolg von 032c speist sich primär aus einer sehr internationalen Präsenz.

Die nächste Ausgabe erscheint im April und hat das Scheitern zum Thema. www.032c.com

Gregor Harbusch



Nicht berühren!

Das 1907 von Adolf Bürckner errichtete Gemeindehaus der Kirche St. Elisabeth (Karl Friedrich Schinkel) in der Berliner Invalidenstraße war im September Ausstellungsort der *Metropolitan Art Preview*, die unter dem Namen NOTANGO! 160 zeitgenössische künstlerische Arbeiten aus Buenos Aires und Berlin präsentierte. Stilistisch ist die "Villa Elisabeth" schwer einzuordnen: anscheinend ein wuchtiger spätklassizistischer Bau mit Neo-Renaissance-Elementen, der gleichwohl im Inneren über Besonderheiten wie ein doppelläufiges Treppenhaus mit Eisengeländer und eine Haupthalle im ersten Obergeschoß mit breiter Galerie und ursprünglich vergoldeten Stukkaturen verfügt, welche an die Raumorganisation und Ausstattung von Synagogen oder Moscheen erinnern. Während der DDR-Zeit mehrfach überstrichen und auch als Kindergarten genutzt, steht das Gebäude heute vor seiner Renovierung unter den strengen Auflagen des Denkmalschutzes. Gerade auf diesen fußt das Konzept der Ausstellungsarchitektur der Berliner Architektin Imke Woelk. Nicht berühren, nicht neu streichen, keine Löcher bohren: Das war die heikle Ausgangslage für die Präsentation der Arbeiten aus den Bereichen Photographie, Malerei, Installation, Performance, Video und Kurzfilm. Ein Wandrelief aus gegossenen Tierföten liegt daher mitten in der Haupthalle auf dem Boden, großformatige Farbportraits balancieren offenbar riskant vor der Oberkante einer Holztäfelung, andere



oben und rechts:
No tango!
Die Restriktionen des denkmalgeschützten Ortes fordern sowohl die Ausstellungsarchitektur, als auch die Künstler dazu auf, auf das Gebäude zu antworten.

Bilder lehnen oder kleben an den stets ungleichen Wandflächen in unterschiedlichen Höhen, aber im selben Winkel, Monitore stehen auf den Holzkisten, in denen die Arbeiten per Schiff transportiert wurden, Stromkabel sind im ganzen Haus wie ein Spinnennetz verlegt, Lampen und Leuchten sind an Fensterrahmen geklemmt, an Säulen gegurtet und an bereits bestehende Haken gehängt. Was als phantasievolle Improvisation erscheint – und dazu mit einem geringen Budget auskommen mußte –, erweist sich als überraschend stimmiges Ausstellungskonzept. Die ambivalente Architektur des Gemeindehauses – massiv und schlicht gegliedert, zugleich fragil – wird durch die wohlkalkulierte Platzierung der einzelnen Kunstwerke erst sichtbar. Weil die Architektin auf konventionelle Ausstellungstechnik gänzlich verzichten mußte, war die Möglichkeit einer klassischen Figur-Grund-Lösung nicht gegeben, bei der der Raum ganz zurücktritt. Statt dessen sind Form, Farbe und Art der Platzierung jeweils so gewählt, daß sie die Architektur des Raumes erst hervorheben und damit sich selbst als beinahe selbstverständlichen Teil des Ganzen inszenieren. Statt einer bloßen Zwischennutzung hat das Ausstellungskonzept von NOTANGO! die Bedeutung und das Potential des Gemeindehauses, das wohl eher im Schatten der Kirche von Schinkel steht, pointierter gezeigt, als es ein bauhistorisches Gutachten vermöchte.

Angelika Schnell

Der Architekt als Verkäufer

Selbst wer nicht umzuziehen beabsichtigt, sollte ab und zu einen Blick auf die Immobilienseiten werfen. Die Rubrik Eigentumswohnungen hat Signalwert. Sie informiert nämlich nicht nur über exklusive (also allerlei Unerwünschtes, Stilmfremdes etc. ausschließende) Standards und "Preisvorstellungen", sie läßt uns auch wissen, daß der Markt inzwischen den ganzen Einsatz aller Beteiligten verlangt. Eine in Luzern ansässige

Immobilienfirma (Losung des Hauses: "Wo eine Vision ist, ist auch ein Weg") pfeift auf die verstaubte Ethik der Arbeitsteilung zwischen Architekt und Verkäufer und hat ihren Architekten, das ist neu, kurzerhand als Chefverkäufer angeheuert.

Der war nun kürzlich auf den Immobilienseiten diverser Schweizerischer Zeitungen höchstpersönlich zu sehen: in einer Anzeige mit den Abmessungen 55 x 165 Millimeter ein Herr in den besten Jahren, sorgfältig frisiert, dunkles Hemd, dunkles Sakko, die Ellbogen auf den Armlehnen des für den Fototermin bereitgestellten Stuhls. Die Sache ist ernst, das Lächeln des Architekten ist professionell leidenschaftslos, cool eben. Was er uns mitzuteilen hat, steht, wie bei einem Comic ohne Sprechblase, über seinem Kopf. Er sagt: "Jetzt wird's persönlich." Will er uns sagen "Jetzt spreche ich"? Unter dem Foto spricht auf jeden Fall die Firma, die die Serienanzeige in Auftrag gab. Sie sagt, man solle die einmalige Chance nicht verpassen, den abgebildeten Herrn, Professor und Architekt des Wohnbauprojekts, bei einer "Verkaufsveranstaltung" zu treffen, wo der bekannte Baumeister "Architektur, Grundrisse und Ausstattungsmöglichkeiten der einzigartigen Eigentumswohnungen erklären" werde, "persönlich" natürlich. Zweieinhalb Stunden lang und an einem auf derlei Anlässe bestens vorbereiteten Ort. Das betreffende Hotel (Selbstwerbung) sei legendär und vereinige stilvolle Grandezza mit Tradition und Moderne. Erinnerungen an die "Belle Epoque" erwachen in den beiden Festsälen "Ritz" und "Escoffier" – goldverzierte Wände, imposante Kronleuchter und edle Teppiche verliehen den Räumlichkeiten eine prächtige Atmosphäre.

Prächtig. Wer sich hier wohlfühlt und die entsprechende Kapitalbasis mitbringt, dürfte eigentlich zum Kundenkreis des Professors zählen. Man könne, heißt es in der Anzeige des Immobilieniers, bei der Veranstaltung "auch direkt Fragen an ihn stellen". Muß ja eigentlich nicht sonderlich betont werden, daß man sich jederzeit mit Fragen ans Verkaufsfachpersonal wenden kann, oder?

Der Architekt ist im Grand Hotel aber auch als Ausstatter zugegen. "Ob üppig verspielt, zeitlos klassisch oder postmodern", liest man unter dem Stichwort "Individuell" auf der Homepage des Edel-Immobilien (http://www.tivoli-luzern.ch/flash.htm), "der individuellen Ausgestaltung der einzelnen Wohn- und Büroeinheiten sind keine Grenzen gesetzt." Die "Ideenküche" des Architekten, bekannt für Replikate und Stilmontagen aus der guten alten Zeit, und die Immobilienfirma, die gern berät. Details bei Interesse.

Jörn Heinenberg

Jetzt wird's persönlich.

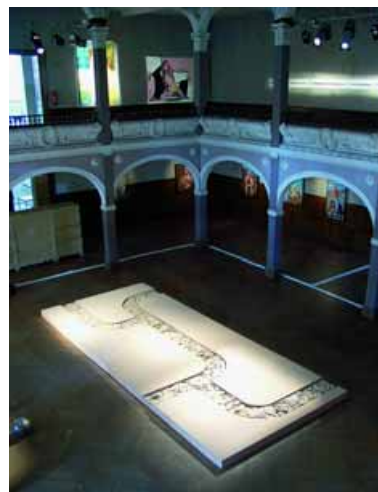


Einmalige Chance, die Sie nicht verpassen sollten!
Treffen Sie Professor Hans Kollhoff persönlich, Architekt des Wohnbauprojekts Tivoli in der Stadt Luzern, von dem auch das Daimler-Chrysler-Gebäude in Berlin stammt. Professor Kollhoff wird Ihnen an dieser **Verkaufsveranstaltung** die Tivoli-Architektur, Grundrisse und Ausstattungsmöglichkeiten der **einzigartigen Eigentumswohnungen** (ab CHF 2,3 Mio.) erklären. Selbstverständlich können Sie auch direkt Fragen an ihn stellen.

Datum: Dienstag, 21. September 2004
Zeit: ab 17.30 bis 20.00 Uhr
Ort: Hotel National, Luzern

Keine Voranmeldung nötig. Für Fragen steht Ihnen Ariane Kellenberger unter 041 410 29 29 gerne zur Verfügung. **Wir freuen uns speziell auf Sie!**

oben: "Jetzt wird's persönlich!" Zeitungsausriß NZZ vom 13.09.04



“Über dich wird hier berichtet!” Wolfgang Kil: Luxus der Leere

Der Osten Deutschlands blieb nach dem 1989er Umbruch, was die DDR zuvor schon war: eine Auswanderungsgesellschaft; nichts Neues sofern, auf den ersten Blick. Erst dem zweiten erschließen sich die Differenzen. Wirtschaftliche Motive spielten in den Exodus bereits zu DDR-Zeiten hinein, nur waren sie politisch gleichsam eingehüllt, so daß den Ausreisern die “Freiheit” subjektiv deutlicher vor Augen stand als der oftmals mitgemeinte “Wohlstand”. Aus politischen Gründen “verreiste” nach der Wende niemand mehr, flüchtige Funktionsträger des Systems angenommen. Bürgerliche Rechte waren erungen, und wenn die neue Freiheit ihr Versprechen trotzdem nicht hielt, so lag das an ihrem fehlenden ökonomischen Fundament. “Grundlos” frei, suchten und fanden nach 1989 Hunderttausende Ostdeutsche sozialen Halt vornehmlich im Westen der Republik. Der Einigungsprozeß war ökonomisch gescheitert, von Anbeginn, und man sollte meinen, Phantasie und Intellekt hätten sich seither mit nichts anderem beschäftigt, als mit möglichen Auswegen aus der Krise.

Statt dessen verweigerten sie sich bereits den puren Tatsachen, übte sich namentlich der professionelle Sachverstand von Politikern und Experten in Vertröstungen, durch die die eigene Ratlosigkeit immer schutzloser hindurchschimmerte: “Morgen gibt’s Fasan! Übermorgen ganz bestimmt!” Wie läßt sich diese Realitätsablehnung verstehen?

Das Nächstliegende, das Wolfgang Kil in seinem jüngsten Buch dazu einfällt, ist die “tiefsitzende Abneigung gegen Abwärtsbewegungen”. Und in der Tat: Regierende wie Regierte verbissen sich im Verlauf der zurückliegenden Jahrzehnte dermaßen in die Illusion “immerwährender Prosperität”, daß in ihrer aller Vorstellung “Zukunft” und “Wachstum” ein untrennbares Paar bildeten. Das gilt in besonderem Maße für die Vertreter jener Berufsgruppen, die der Autor in seiner Darstellung im doppelten Sinn des Wortes “vorführt”: für Architekten, Städte- und Landschaftsplaner, Baustadträte, Stadtentwickler in öffentlichem Auftrag. “Gestalten”, im Selbstverständnis dieser Spezies, hieß “Aufbau”, “Ausbau”, “Verdichtung” und “Erweiterung”. Demgegenüber verkauft sich “Schwund” politisch nicht nur schlecht, er kratzt am Ethos, schürt Zweifel an der eigenen Bestimmung. Aller Anfang ist schwer; noch schwerer ist der Abschied.

Aber vielleicht war das alles nur ein Alptraum. Vielleicht griff die Erschütterung der erprobten Denkmittel gar

nicht so tief wie zunächst befürchtet, erfaßte sie nur die Oberfläche, war es – letztlich – die Besonderheit des Ostens, Ostdeutschlands, die Verstand und Einbildungskraft verunsicherte. Hatte man es mit einer Anomalie zu tun, bestand kein Anlaß zur Verzweiflung, dann kam, eines Tages, alles wieder in die Ordnung. Krise der ostdeutschen Städte? – Gemach! Flucht aus der Platte, Abwanderung ins städtische Umland, Geburtenknick gleich nach dem Umschwung, Deindustrialisierung der Wirtschaft: So lauteten die Fakten! Verweisen sie nicht sämtlich auf Faktoren, die ohne weiteres nicht verallgemeinert werden konnten, auf Nachholprozesse, Abstürze, die sich größtenteils aus der DDR-Vergangenheit erklärten?

Kil spürt diesen Ausflüchten unerbittlich nach, demaskiert sie mit wachsendem Ingrim. So wie Karl Marx im Vorwort zur ersten Auflage seines “Kapital” den deutschen Leser ermahnte, die in dem Werk dargestellten englischen Zustände getrost auf sich selbst, auf die eigene Zukunft zu beziehen, verstatet er dem westdeutschen Leser keine idyllische Atempause vor den ostdeutschen Verhältnissen, hält auch er es (unbesehen) mit Horaz: De te fabula narratur! – Über dich wird hier berichtet!

Die kommode Berufung auf die vermeintliche Besonderheit Ostdeutschlands erweist sich mehr und mehr als

Zeitung

eine Falle für das Denken. Alle wesentlichen Gründe für das Schrumpfen urbanen (auch ländlichen) Lebens im Beitrittsgebiet sind in Wahrheit allgemeine. Die Ost-West-Wanderung nach dem Mauerfall – Teil einer weitumfassenden Wanderungsbewegung infolge globaler Entgrenzung; die Produktion “überflüssiger Menschen” relativ zur Aufnahmefähigkeit der nationalen “Arbeitsmärkte” durch rastlos steigende Produktivität, revolutionierte Produktions- und Verflechtungsweisen – Begleiterscheinung des gesellschaftlichen Lebensgewinnungsprozesses in sämtlichen wirtschaftlich fortgeschrittenen Staaten seit den frühen 1970er Jahren; rückläufige (einheimische) Population durch negatives Geburtensaldo – Konsequenz ökonomischen Fortschritts sowie sich verdüsternder Zukunftsaussichten für den potentiellen Nachwuchs überall in den Wohlstandsmetropolen dieser Welt, längst an dem Punkt angelangt, jenseits dessen Einwanderungsschübe die Verluste nicht mehr kompensieren (mit Ausnahme der USA).

Fortsetzung nächste Seite

Der Kongress für Architekten und Innenarchitekten contractworld 15.–18.1.2005 in Hannover



Stephen A. Apking
Skidmore, Owings & Merrill
New York

Wolf D. Prix
COOP HIMMELB(L)AU
Wien



Roger Riewe
Riegler Riewe
Graz



Francesc Rifé
Studio Rifé
Barcelona



Wiel Arets
Wiel Arets
Architect & Associates
Maastricht



HANNOVER
15.–18.1.2005

com

contractworld

www

Visions for
Offices, Hotels
and Shops

Das vollständige Programm, die Anmeldung
und weitere Infos zur contractworld unter
www.contractworld.com

Die Teilnahme am contractworld.congress
ist kostenfrei, da sie bereits in der Messe-Eintrittskarte
enthalten ist.

Tagesausweis: 18,00 EUR, Dauerausweis: 32,00 EUR

International renommierte Architekten und Innenarchitekten referieren zu den Themen Office, Hotel und Shop.
Die prämierten Projekte des contractworld.award 2005 werden vorgestellt und objektorientierte Aussteller
präsentieren ihre neuesten Produkte und Services.

Ostdeutschland liefert in all dem nur eine scharfe Probe aufs Exempel. Kil ist allzu berechtigt, aus der ostdeutschen Entwicklung seit 1989/90 ein "allgemeines Transformationsmuster" herauszulesen, eine Entwicklung hin zur Postarbeitsgesellschaft, zu "eine(r) Zukunft jenseits der herkömmlichen (Industrie-)Arbeit".

Es ist bezeichnend, in welch armseiliger Absicht die Verallgemeinerungsfähigkeit der ostdeutschen Erfahrung schließlich doch politisch durchschlug. Als die Stadt- und Landflucht der Ostdeutschen ein Ausmaß erreicht hatte, das ihre Siedlungen weiträumig leerzufügen drohte, verständigten sich Politik und Wohnungsunternehmen in buchstäblich letzter Stunde auf Programme zur Stabilisierung des Wohnungsmarktes. Im Vordergrund standen die Effizienznöte vor allem der großen Vermieter, wobei man sich im Zweifelsfall und in geteiltem Ekel vor der sozialistischen Moderne zum Abriß der Plattenbauten entschloß. Kil schildert dieses durch und durch schäbige Kapitel der politischen Bewußtwerdung mit kaum verhaltenem Zorn.

Freilich: Auch engagierte Politik mit Weitblick sähe, sieht sich einer ungeheueren Herausforderung konfrontiert: "Wenn die Überlebensinteressen der Menschen und die Existenzbedingungen der historisch überlieferten Stadt nicht mehr zur Deckung kommen, muß die Stadt auf neue Weise eine Begründung finden." Hier wechselt der Fokus des Verfassers: Weg vom Staat, seinen Gliederungen und Funktionsträgern, und hin zur Bürgerschaft, zur eingeschulenen wie neu sich in der Brache niederlassenden, zum Einfallsreichtum von Abenteurern, Pionieren, zum Umdenken bei Planern und Gestaltern, hier wird das Buch "romantisch", sehnsuchtsvoll, glücklicherweise abgefangen, ganz zuletzt, von einem "Funken Ironie".

Denn es wird anders kommen, vorerst. Bislang trotzte die Lohnarbeitsgesellschaft noch jeder fundamentalen Infragestellung, und ehe das Beben nicht ins Zentrum vordringt, dürfen die Experimentatoren einer neuen Lebensweise auf keine Gnade, schon gar nicht auf Unterstützung hoffen, auf Ermutigung. Die Eltern, die Kils Phantasien in Freiheit setzen können, müssen noch geboren werden, im direkten wie im anspielenden Bezug dieser Formulierung. Die verlässlichsten Bürgen des Neuen heißen Unordnung, Krach, Vertiefung und Ausweitung der Krise bis unmittelbar an den Rand der endgültigen Erschöpfung, des Zusammenbruchs des Traums von der Wiederkehr der Vollerwerbsgesellschaft und über ihn hinaus.

Wolfgang Engler

Wolfgang Kil: *Luxus der Leere. Vom schwierigen Rückzug aus der Wachstumswelt.* Verlag Müller + Busmann KG 2004, 160 Seiten

Internationaler Ideenwettbewerb 2004 Schrumpfende Städte – Die Stadt neu denken

Im Januar 2004 lobte das Projekt *Schrumpfende Städte*, ein Initiativprojekt der *Kulturstiftung des Bundes*, zusammen mit der Zeitschrift *archplus* den internationalen Ideenwettbewerb *Schrumpfende Städte – Die Stadt neu denken / Shrinking Cities – Reinventing Urbanism* aus. Interdisziplinär arbeitende Teams aus aller Welt wurden aufgerufen, Handlungsansätze zum Thema Schrumpfung für einen von vier Untersuchungsstandorten (Halle/Leipzig, Manchester/Liverpool, Detroit, Ivanovo) zu entwickeln.

In der ersten Jurysitzung (6./7. Juni) wählte die Jury aus den 312 eingereichten Arbeiten, die aus 23 Ländern stammten (Deutschland, Großbritannien, den USA, Österreich und anderen europäischen Ländern sowie einer Vielzahl außereuropäischer Länder), 36 Projekte für die zweite Wettbewerbsphase aus. Aus diesen 36 Arbeiten ermittelte die Jury in der zweiten und abschließenden Jurysitzung (4./5. Oktober) neun Preisträger. Sie wich mit ihrem Votum von der Ausschreibung ab, die zwölf Preise vorsah. Die Verfasser der ausgewählten Arbeiten erhalten je 10.000 Euro, um mit diesem Betrag ihr Projekt exemplarisch umzusetzen. Die Ergebnisse werden als Teil der Ausstellung der zweiten Phase des Projekts *Schrumpfende Städte* gezeigt, die am 15.09.2005 in der *Galerie für Zeitgenössische Kunst* in Leipzig eröffnet wird. Eine Auswahl der 36 Beiträge der zweiten Wettbewerbsphase wird in einer kommenden *archplus* Ausgabe publiziert.

Vom 26. – 30.01.2005 werden die 36 Beiträge der zweiten Wettbewerbsphase im *Deutschen Architektur Zentrum Berlin*, Köpenicker Str. 48/49, ausgestellt.

Prämierte Projekte

Siehe auch www.shrinkingcities.com

Bau an! (Halle/Leipzig)

Thema: Nutzung eines leerstehenden Plattenbaus zur Kultivierung von Edelpflanzen.

Autoren: Johannes Touché, Journalist und Architekt (Berlin) und die Berliner Designer-Gruppe *anschlaege.de* (Axel Watzke, Christian Lagé, Steffen Schuhmann)

Claiming Land (Manchester/Liverpool)

Thema: Neue Konzepte von Flächeneigentum und -zugänglichkeit in den Leerräumen zwischen Manchester und Liverpool sowie Etablierung eines neuen, überregionalen Leitbildes von Stadt-Landschaft.

Autoren: Stefanie Bremer, Stadtplanerin (Dortmund), Dirk E. Haas, Geograph/Stadtplaner (Essen), Päivi Kataiko, Architektin (Essen), Henrik Sander, Stadtplaner (Dortmund), Andreas Schul-

ze Bäing, Raumplaner (Liverpool), Boris Sieverts, Künstler (Köln)

Cow The Udder Way (Manchester/Liverpool)

Thema: Performance, bei der eine Herde Kühe für zwei Wochen in die Innenstadt Liverpools gebracht wird und die Möglichkeiten innerstädtischer Kleilandwirtschaft verhandelt werden.

Autoren: Paul Cotter, Filmemacher; Gareth Morris, Architekt; Heidi Rustgaard, Performerin; Eike Sindlinger, Architekt; Ulrike Steven, Architektin; Susanne Thomas, Choreographin (alle London)

DE-tro-IT (Detroit)

Thema: Untersuchung der globalen Medienpräsenz Detroits.

Autoren: Ursula Faix, Architektin (Innsbruck), Kathrine Nyhus, Architektin (Oslo), Anders Melsom, Architekt (Oslo), Ethan Zuckerman, Philosoph (Cambridge) und die internationale Gruppe bad-architects network

Exterritories (Halle/Leipzig)

Thema: Sonderwirtschaftszonen als Exterritorien am Beispiel der unter chinesischer Verwaltung stehenden Region Halle.

Autoren: Johannes Fiedler, Architekt (Graz), Jödis Tornquist, Architektin (Graz), Yueshin Lin, Graphikdesignerin (Graz), James Jolly, Ökonom (Graz), Lea Titz, Fotografin (Graz)

However Unspectacular: The New Suburbanism (Detroit)

Thema: Maßnahmenbündel, mit dessen Hilfe eine Weiterentwicklung des Konzepts der suburbanen Lebensform erreicht und die spezifischen Probleme der sozialen und ökonomischen Segregation in Detroit angegangen werden können.

Autoren: *Interboro Urban Planning & Design*: Tobias Armbrorst, Architekt; Daniel D'Oca, Stadtplaner; Georgeen Theodore, Architektin; Christine Williams, Stadtplanerin. *Center for Urban Pedagogy*: Damon Rich, Designer; Rosten Woo, Politikwissenschaftler (alle New York)

ich bin drin (Halle/Leipzig)

Thema: Subversive Strategien zur Unterwanderung des Zuwanderungsgesetzes.

Autoren: Michael Engel, Architekt (Dresden), Peter Ille, Architekt (Dresden), Uta Oettel, Fotografin und Kommunikationsdesignerin (Potsdam), Ulrich Trappe, Architekt (Dresden), Brigitta Ziegenbein, Architektin (Dresden)

Migrations (Manchester/Liverpool)

Thema: Metaphorisches Zusammendenken der Migrationsbewegungen von Vögeln und Menschen; Web-Cams werden eingesetzt, um die Verwilderung im Sinne einer neuen Imagebildung zu nutzen.

Autoren: Annalie Riches, Architektin (London), Cathy Hawley, Architektin (London), Patricia Hawley, Mikrobiologin (Norfolk)

Resize (Halle/Leipzig)

Thema: Kritisch-ironischer Kommentar zur Verwendung von Statistiken; an Stelle statistischer Repräsentation sollen Museen der erfaßten Phänomene errichtet werden.

Autoren: Eva Grubbauer, Architektin (Graz), Pia Grubbauer, Biologin (Wien), Joost Meuwissen, Stadtplaner (Amsterdam/Wien), Wouter Vanstiphout, Architekturhistoriker (Rotterdam/Berlin)

Mitarbeit: Martin Luce, Architekt (Hamburg), Johannes Weissner, Architekt (Rotterdam)

Jurykommentar zum Wettbewerb:

Der gegenwärtige internationale Prozeß des Schrumpfens der Städte stellt radikal die Geschäftsgrundlagen der traditionellen Disziplinen der Raumgestaltung, Architektur und Stadtplanung in Frage.

Dynamik und Wachstum waren Dimensionen, die die Modernisierung der Stadt und eine relativ ausgeglichene räumliche Entwicklung im 20. Jahrhundert wesentlich kennzeichneten. Die gegenwärtige räumliche Polarisierung zwischen Wachstumsinseln und Orten des Niedergangs, und infolgedessen das Brachfallen von Städten und Regionen entläßt die raumbezogenen Disziplinen nicht aus ihrer Verantwortung, zu gestalten. Symbolische Strategien der Aufwertung mittels ikonenhafter Architekturen haben sich ebenso aufgebraucht, wie die künstliche Inszenierung des Städtischen via Konsum und Entertainment.

Der Wettbewerb *Shrinking Cities – Reinventing Urbanism* fragt nicht nur nach den Gestaltungsmöglichkeiten des Schrumpfens, sondern problematisiert damit gleichzeitig die Tools der raumbezogenen Disziplinen. Angesichts des radikalen Strukturwandels des Städtischen lassen sich Räume nicht mehr funktional, sozial, geschweige denn ästhetisch vorprogrammieren.

Die ausgewählten Wettbewerbsbeiträge argumentieren vor diesem Hintergrund: Gestaltung setzt an der alltäglichen Aktivität der Herstellung von Raum und der Produktion des Wissens über Räume an. Und sie nehmen Bezug auf die komplexen räumlichen Dynamiken, in die Orte wie Halle/Leipzig, Detroit oder Manchester/Liverpool eingebunden sind. Zwischen Raum und Gesellschaft, zwischen physischer Umgebung und sozialem Verhalten sind neue Relationen entstanden, die weitestgehend unbestimmt sind. Diesen räumlichen Beziehungen widmen sich die ausgewählten Beiträge. Die vorgeschlagenen Konzepte entwerfen – zum Teil in utopischer Geste – Strategien des Umgangs mit neuen räumlichen Unbestimmtheiten.

Für die Jury
Regina Bittner

Jury: Azra Aksamija, Architektin/Künstlerin, Boston; Ruedi Baur, Designer, Paris/Zürich; Regina Bittner, Kulturwissenschaftlerin, Stiftung Bauhaus Dessau; Anne Lacaton, Architektin, Paris; Georg Schöllhammer, Kunsttheoretiker, Wien

YEA!

Young European Architects nennt sich eine Plattform junger europäischer Architekturbüros, die die Osterweiterung der EU konsequent nutzen und für sich selbst eine Art von Lobbyarbeit entwickeln wollen. Auf ihrem zweiten Treffen vom 22. bis zum 24. Oktober 2004 in Rotterdam – das erste fand 2002 in Antwerpen statt – sollten die fast 50 Teilnehmer aus 28 europäischen Ländern ihre Positionen in bezug auf die politischen und ökonomischen Veränderungen in einem zugleich erweiterten und an den globalen Märkten sich orientierenden Europa durch Workshops, Vorträge und Diskussionen darlegen. Exzellente Vorbereitung und durchgeführt von einer eigens bestellten Organisationsgruppe kam es gleichwohl noch nicht zu einem klar formulierten gemeinsamen Programm, Ziel oder Strukturplan. Auffallend war jedoch, daß die Vertreter und Vertreterinnen aus Osteuropa deutlich zuversichtlicher als ihre Kollegen aus dem Westen waren. Daher scheint es sinnvoll, die begonnene Arbeit fortzusetzen und schrittweise zu Inhalten und Organisationsformen zu kommen. Eine Website informiert über Teilnehmer und Inhalte der Konferenzen; dort kann man sich auch anmelden, um in Zukunft dabei zu sein: www.youngeuropeanarchitects.org

Angelika Schnell

Betrifft 166 und 167 archplus Off ist on ...

Erich-Schelling-Preis

Nachdem *archplus* die Debatte um die sogenannte "Off-Generation" angestoßen hat, sind die Protagonisten der beiden Hefte 166/167 *Off-Architektur* ins Rampenlicht der On-Architekturszene geraten und werden mit Preisen geehrt:

Benjamin Foerster-Baldenius wurde stellvertretend für das Projekt *Hotel Neustadt* der Gruppe *Raumlabor*, das in Zusammenarbeit mit dem *Thalia Theater* in Halle entstanden ist, mit dem renommierten Erich-Schelling-Preis ausgezeichnet.

Hans-Schaeffers-Preis

Für ihre BIX-Fassade des *Kunsthaus Graz* wurde Jan und Tim Edler von *realities:united* der Nachwuchsförderpreis des BDA Berlin verliehen. Der erst zum dritten Mal ausgeschriebene *Hans-Schaeffers-Preis* richtet sich an in Berlin ansässige Architekten unter 40.

Auszeichnungen erhielten Markus Bader, Benjamin Foerster-Baldenius, Martin Heberle, Jan Liesegang und Christof Mayer von *Raumlabor* für das Projekt *Hotel Neustadt*, Daniel Buchheit und Jörg Ebers für ein Wohnhaus in Berlin-Mitte, Nikolaus Knebel und Henning von Wedemeyer für den Umbau

eines DDR-Ferienhauses sowie Lars Krückeberg, Wolfram Putz und Thomas Willemeit von *Graft* für die Innenraumgestaltung des *Hotel Q* in Berlin, Christina Mehlhose für die temporäre Installation *MyGrün* und Kirsten Schemel für das *Nam June Paik Museum* in Korea.

Betrifft 171 archplus

Aus technischen Gründen sind die Autoren des Beitrags *Philosophietage in Hamburg*, S. 4 f. nicht genannt worden. Wir möchten uns dafür entschuldigen und lüften hiermit die Anonymität der Verfasser: *AA_AnonymeArchitekten* aus Hamburg.

Buchtips

Stanford Anderson (Ed.), Eladio Dieste, *Innovation in Structural Art*, Princeton Architectural Press, 2004, USD 60

Dieter Bogner / Kunsthaus Graz AG (Hrsg.), *A Friendly Alien*. Kunsthaus Graz, Hatje Cantz, 2004, EUR 32

Lieven De Cauter, *The Capsular Civilization*, NAI Publishers, 2004, EUR 27

Zeitung

Kerstin Dörhöfer, Pionierinnen in der Architektur, Ernst Wasmuth Verlag, 2004, EUR 29,80

Jesko Fezer und Martin Schmitz (Hrsg.), *Lucius Burckhardt, Wer plant die Planung?*, Martin Schmitz Verlag, 2004, EUR 18,50

Jezko Fezer und Mathias Heyden (Hrsg.), *Hier entsteht. Strategien partizipativer Architektur und räumlicher Aneignung*, b_books Verlag, 2004, EUR 14

Bernhard Jussen (Hrsg.), *Signal – Christian Boltanski*, Wallstein Verlag, 2004, EUR 29

Andreas Ruby und Benoît Durandin (Hrsg.), *RtSie ... architects: Spoiled Climate*, Birkhäuser, 2004, EUR 48

Ilka & Andreas Ruby und Philip Ursprung, *Images. A Picture Book of Architecture*, Prestel, 2004, EUR 59

Dagmar Steffen, C_Moebel, *Digitale Machart und gestalterische Eigenart*, Anabas Verlag, 2003, EUR 29,50

Martin Steinmann, *Forme forte. Ecrits/Schriften 1972–2002*, Birkhäuser, 2003, EUR 38

VOLKSPALAST

Zwischennutzung des Palastes der Republik

Projektbeteiligte "Volkspalast": VOLKSPALAST ist eine Veranstaltung von Sophiensæle und HAU in Kooperation mit Shrinking Cities und mediapool, initiiert von Zwischen Palast Nutzung e.V.

Projektbeteiligte "Gruß, Marcella": Alberto Merino Gómez, Andreas Fercho, Anja Keyßelt, Axel Watzke, Béla Kunckel-Fényes, Birgit Rieger, Charlotte Kasche, Christian Lagé, David Baltzer, David J. Emmer, David Southwood, Diane Maier, Elise Graton, Ellen Friis, Frauke Janßen, Gabimarie Cissek, Gedas Kepalas, Hannah Bauhoff, Iulia Baluta, Johannes Touché, Juliane Pieper, Kathrin Swoboda, Kati Siedenburg, Knut Hildebrand, Kurt Watzke, Lutz Knospe, Marcella Merholz, Marcin Szydlowski, Mawil, Mili Arellano, Millay Hyatt, Oliver Jirka, Pablo Slam, Patrick Hubenthal, Rabea Welte, Siegfried Matzka, Simone Hain, Simone Schöler, Steffen Schuhmann, Stefka Ammon, Tim Jannowitz, Tina Veihelmann, Tobias Hering, Ulli Lust, Vincent Miethe, Zoltán Kunckel-Fényes

Drei Jahre nach Start der Initiative *Zwischen Palast Nutzung* wurde der Palast der Republik als VOLKSPALAST wiedereröffnet. Vom 20. August bis zum 9. November mutierte der nach der Asbestsanierung entkernte Palast zur Mehrzweckhalle, zur dreidimensionalen, multifunktionellen Kulisse für ein urbanes Publikum. Er war zugleich "Ballsaal, Konzerthalle, Tagungsort, Theater, Chorsaal, Club, Sporthalle, Ausstellungsfläche, Marktplatz, Wasserstadt, Labyrinth."

Die folgenden Beiträge sind dem online-Tagebuch des Projektes *Gruß, Marcella* entnommen. *Gruß, Marcella* ist ein interdisziplinäres Projekt der *Kunsthochschule Berlin-Weißensee*. Es begleitet mit journalistischen und künstlerischen Mitteln die Zwischennutzung des *Palastes der Republik* unter der Anleitung der Gestaltergruppe anschlaege.de.



Bildnachweis:
Treppe: Heike Overberg
Zentralfoyer: Anh-Linh Ngo
Alle anderen: Bela Kunckel-Fényes
Mehr unter www.grussmarcella.de

01.08.04
Erinnerungen aus Zweiter Hand
"Wie war das früher mit dem Palast der Republik", fragte ich einen Bekannten. Ich bin neugierig. Gingen die Leute da wirklich hin, soll doch ein Haus des Volkes gewesen sein? "Ooch", sagte er. "Irgendwie kann ich mich nicht mehr so recht erinnern." Dann guckt er ein bisschen in die Luft. "Das Ragout fin war gut", sagt er dann und schürzt die Lippen. Manchmal sei er mit den Eltern in die Schinkelstube gegangen und dann hätten alle Ragout fin bestellt. Oder Soljanka. Die kulinarischen Erinnerungen scheinen bei meinem Bekannten eine Blockade zu lösen. Einmal sei er sogar im Palast auf einer Hochzeitsfeier gewesen, sprudelt es aus ihm heraus. Kusine Katja heiratete den Dieter und gefeiert wurde in einem Saal im Palast der Republik. Traumatisch war einzig die Begegnung mit einem übellaunigen Foyerwächter.

Meinem Bekannten, der damals noch ein Kind war, rutschte eine dreckige Papierserviette aus der Hosentasche. "Genosse", schnauzte der Foyer-Spitzel, "Aufheben!" Die erste Form des Protestes, sagt mein Bekannter, sei gewesen, dass er die Serviette anschließend vor dem Palast in eine Pfütze warf. Demnächst will mein Bekannter mir noch von den Rock für den Frieden-Veranstaltungen erzählen.

Birgit Rieger



06.08.04
Was blieb
Im März 1973 hatte das Politbüro der SED beschlossen, den Palast der Republik zu bauen (Chefarchitekt war Heinz Graffunder). Am 2. November 1973 wurde der Grundstein gelegt und am 23. April 1976 der Palast mit einem Fest der Bauarbeiter eröffnet. In weniger als tausend Tagen, 12.000 Menschen haben ihn gebaut: 182 Meter lang, 86 Meter breit und 32 Meter hoch. Sie huben 200.000 Kubikmeter Boden aus, sie ramnten 500 Meter Stahlwand gegen die Spree. Auf fünf Stockwerken befanden sich 13 Restaurants, Diskothek, Theater, Bowlingbahn, Gemäldegalerie, das riesige lichte Foyer sowie die Volkskammer und der große Saal, dessen Sitzstufen mechanisch variiert werden konnten, um zwischen 5000 und 1500 Plätzen aufzunehmen. 8000 Quadratmeter belgisches Bronzeglas umhüllen das Gebäude, weißer bulgarischer Marmor rahmt es und 172.000 kbm englischer Spritzasbest isolieren es, alles vom Feinsten ...

Nach 32 Monaten Bauzeit ist es vollbracht. 100.000 Besucher am ersten Wochenende, 60 Millionen bis zum Ende der DDR.

Und dann ist der Kalte Krieg vorbei und die Mauer fällt. Mit dem 3. Oktober gehört auch Ost- zu Westberlin ... oder umgekehrt.

Der Palast der Republik wurde am 19. September 1990 wegen Asbestverseuchung geschlossen. Nach aufwändiger Sanierung und mehreren Architektenwettbewerben zum Umgang mit dem historischen Schloss-Gelände beschloss der Bundestag 2003 den Abriss des Palastes, zugunsten einer Grünfläche. Die Asbestbeseitigungsarbeiten sind etwa Mitte 2002 abgeschlossen worden.

Und das ist alles, was geblieben ist ...

Julia Baluta



18.08.04
Pförtner II

Wie auf der Baustelle hier. Schön dreckig und laut. Der Bauaufzug rattert, einer testet die schmerzhaft schrille Alarmanlage, die anderen lassen sich gegenseitig die Handys piepen und zimmern und schweißen und bohren im Beton.

Als ein WMF-Macher zwecks Inspektion des Baufortschritts das Foyer betritt und hinter ihm seine schicke Freundin, verstummt alles einen Moment. Aber sonst sind die Bauarbeiter keine richtigen Bauarbeiter.

Bauen können sie, aber sie reden viel zu leise und berlinern zu wenig. Eher akademische Jobber oder Hausbesetzer. Kreative Typen. Von draußen ist der Palast auch schon schön bemalt. Wie in Friedrichshain hier. Die Tacks im Inneren stammen allerdings weder von Graffiti-Künstlern noch von Politaktivisten, sondern von den Asbestputzkolonnen der letzten Jahre: A, S, FE: Kürzel, die die Lage der originalen Wandverkleidung bezeichnen – für den Fall, daß der Palast der Republik einmal rekonstruiert werden soll, man kann ja nie wissen.

Diese Aktion ist der großen Geschichte gewidmet, hier wird das Zentrum der Republik besetzt, und zwar symbolisch. Vielleicht sind diese Leute Theaterbauer und bauen nur Kulissen. Der alte Palast ist kein Gebäude mehr, er ist ja nur noch eine Hülle und das

Foyer eine Bühne. Und da spielen wir jetzt Das-ist-unser-Haus. Der Wilde-Neunziger-Erlebnispark, Eintritt 15 Euro. Ist das retro?

Andererseits: Das hier ist echt, das Ding wurde nicht zum Spaß zur Ruine herunteraniert, und es soll wirklich abgerissen werden. Es ist schon verwirrend. Mal sehen, was sie sagen, wenn sie hier reinkommen, die Städtetouristen, die von der Museumsinsel herübertouren oder von den Wohnmobilen auf dem Schloßplatz, die Studis von der Humboldt-Uni, die Nostalgiker aus der DDR, die Architekten mit dem starren Blick fürs Wesentliche, die Altlinken, die hier Revolte wittern, die Politiker, Journalisten, Theaterliebhaber, Sasha-Waltz-Fans, die Partymacher und -Sucher, das Publikum der Performances, Konzerte, Tanza-bende, Konferenzen ... Was werden das für Leute sein, und was sind ihre Erwartungen?

Johannes Touché



20.08.04
Exterritorial 2

Nach monate-, ja jahrelangen Vorbereitungen startet heute das große Doppel-experiment der nationalen Traditionen. Auf freiem Grund mit freiem Volke stehen.

Während Weimar behelfs Nike Wagner seine Klassiker verpoppt, geht in Berlin Volkes Erbe mit Riesenschritten seiner Kanonisierung zu. Ja, orange möchte ich sein. Im Palast gibt es Volkspostkarten, Volkslimousinen, Volkspförtner, Volkstänzer satt. Stilsicher hat man sich bei den Vorbereitungen zur zweiten Eröffnung des *Palastes der Republik* für die Farce entschieden.

Die letzten Tage der *Commune* sind in die Modefarbe dieses Sommers getaucht. Man trägt – wie vor dreißig Jahren – orange. Das ist sowieso die Farbe, die zu richtigen *Collectif*en passt, zu Leuten, die technisch perfekt modernes Mannschaftsspiel zelebrieren, die sich ihr Land sparsam aufteilen, die das Erbe des Konstruktivismus immer noch hoch halten. Formationsschwimmer halt. Wenn wir unsere Holländer nicht hätten! Das Weimarer Bauhaus wäre ein okkultur Verein von Tempelbrüdern und Holzschnitzern geblieben, hätte van Doesburg nicht hier an der Ilm Quartier bezogen und Nachhilfestunden in internationalistischem Denken gegeben. Kein Wunder, dass das protofaschistische Weimar die frisch unterkühlten Techniker des Sozialen gleich wieder ausspuckte.

Dann kam Schultze-Naumburg und machte wieder auf viel Wand und wenig Loch. Er coverte Goethens Gartenlaube zu Blaupausen edler Einfalt blasser Größe. Um 1800, behaupteten auch die Stalinisten, habe zum letzten Mal in Deutschland eine Baukultur geblüht. Man wird es ja erleben, heute abend auf dem Marx-Engels-Platz, wenn Bertelsmann-Klassik auf Funktionalismus trifft. Gebt mir eine Matrix, ein technisch perfektes Gerüst und ich setze euch Räume, in denen eure Körper im Jetzt und Hier die freiesten Arabesken zeichnen. "Die moderne Architektur hat ihr Hirn qualifiziert, statt Monumenten schafft sie Instrumente." Dieser Satz wurde 1929 zwar auf tschechisch niedergeschrieben. *Architectura se deje v case* – Architektur ereignet sich in der Zeit. Doch eines ändert Karel Teiges definitorische Zuspitzung auch nicht: Als die Moderne in den zwanziger Jahren lustvoll um sich griff, hat man das "Holländereien" genannt. Oder "Revolution auch in der Kunst". Es lebe De Stijl! Gebt mir ein Raster und ich zeige euch ganz neue Spiele. Schön, dass Herr Koolhaas ein Grußwort geschrieben hat. Die haben tatsächlich an alles gedacht. Heute abend orange. Bleibt allein die Frage, was ich an den anderen Tagen mache, Herr Sparschuh! (Auch so ein Dichter.)

Simone Hain



16.10.04

This is not a building

Was wir heute aus der Architekturkonferenz *Fun Palace Berlin 200X* mitnehmen können, ist ein radikales Statement zum gegenwärtigen Status des Palastes der Republik, welches einen Ausweg aus der festgefahrenen Debatte um Schloßrekonstruktion und Palasterhaltung vorschlägt: "This is not a building!"

Es handelt sich demnach nicht mehr um ein Gebäude im eigentlichen Sinn, sondern um einen Ort oder eine Baustelle oder einen Raum für die Produktion von Möglichkeiten und Aktivitäten, die wir heute noch nicht definieren können, die aber einen dritten Weg eröffnen zur Weiterentwicklung des historischen Zentrum Berlins und darüber hinaus. Dieses Potenzial gilt es also zu bewahren. Das Gebäude als zu erforschende Landschaft und öffentliche Domäne, die in diesem Sinn gepflegt werden kann. Hinzu kamen von den Vortragenden eine Reihe von Vorschlägen, unter an-

derem die Fassade gänzlich zu entfernen, verschiedene klimatisierbare Zonen einzurichten und die räumliche Dimension dieses Ortes viel weiter zu fassen als die Geometrie dieses Gebäudes suggeriert.

Die Bereitschaft der eingeladenen Architekten, sich hier einen sehr langen und sehr kalten Tag lang mit Spannung und Begeisterung auf die Problematik des Ortes einzulassen, sich in Visionen hinein- oder herauszuzoomen, leuchtet aus der Reihe der Veranstaltungen im Volkspalast heraus und wirkt wie eine elektrische Aufladung – es liegt an uns allen, diesem Ort das dazu notwendige Speichervermögen zu erhalten.

Gabimarie Cissek



17.10.04

Sehr, sehr ...

Mark Wigley: "... Sicherlich säßen wir nicht hier, wenn wir nicht darin übereinstimmen, daß es dumm wäre, dieses Gebäude zu zerstören. Es wäre natürlich dumm, dieses Gebäude zu zerstören und es wäre dumm, das alte Schloß wieder aufzubauen – aber Sie müssen sich vergegenwärtigen, daß Berlin in den letzten 20 Jahren weltweit führend war in Dummheit. Daher habe ich jeden Grund anzunehmen, daß die Argumente für die Rekonstruktion Berlins dumm waren. Und die Gebäude, die aus dieser Argumentation heraus entstanden sind, sind für die Welt handfeste Symbole dafür, wie dumm man sein kann. Es wird vielleicht einen Zeitpunkt geben, an dem wir das erhalten wollen, damit wir uns gegenseitig zu rufen können: 'Schaut euch diese unglaubliche Zeit der abso-

luten Verneinung und Heuchelei an, die diese besondere Architektur hervor- gebracht hat.'

Alles deutet also darauf hin, daß eine der beiden folgenden Optionen ein- treffen wird: daß dieses Gebäude in der großen Tradition der jüngsten Dumm- heit Berlins zerstört oder das Schloß wiederaufgebaut wird. Mir scheint, die Frage hier ist nicht ob es dumm ist oder nicht – natürlich ist es, weswegen es sehr wahrscheinlich passieren wird. Die Frage ist vielmehr, was unser Gegen- vorschlag ist, einer, der uns nicht als erster in den Sinn kommt... Das wirkli- che Argument müßte sein, daß Berlin aufhören muß, sich seiner Architektur gegenüber dumm zu verhalten. Viel- leicht hat das etwas mit der Verantwor- tung Berlins gegenüber Europa zu tun, oder zumindest einem bestimmten Bild von Europa. Vielleicht bedarf es einer Diskussion Berlin-Europa, die sehr, sehr schnell zur Überprüfung des strate- gischen Potentials Berlins führen würde. Ich denke, es wäre vielleicht viel, viel klüger, die Konfrontation zwischen Archi- tektur und Politik nicht auf der lo- kalen Verhandlungsebene eines Grund- stücks in einer bestimmten Stadt aus- zutragen, da wir mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit diese Kämpfe verlieren würden. Aber da ist die Möglichkeit, auf einer globalen, geo- politischen Ebene über die mögliche Rolle, die das Zentrum Berlins in einer gedachten Zukunft spielen könnte, nach- zudenken. Und als Architekten sind wir sehr, sehr gut darin, die Zukunft auszu- malen, und wir können es perfekt auf der planerischen Ebene tun. Auf dieser Ebene können wir vielleicht ein inno- vatives Konzept für das Potential von Berlin entwickeln, das alle anderen bis- herigen Visionen dumm aussehen läßt, um daraus einen Impuls für dieses Pro- jekt und andere Projekte darin zu ge- winnen. Aber ohne eine solche Vision, denke ich, gibt es keine reelle Chance, daß Sie mit Ihrer lokalen Ambition Er- folg haben werden – es ist jedoch eine Ambition, in der wir absolut solidarisch mit Ihnen sind."

Mitschrift: Stick van der Lipp

Aus dem Englischen: Anh-Linh Ngo



Europäischer
Architekturfotografie-Preis
2005

European Architectural
Photography Prize 2005



Auslobung
call for entries

Thema: Arbeitsplätze
Theme: work places

Einsendeschluss: 28. Januar 2005
Closing date: January 28, 2005

Informationen und Downloads:
information and downloads:

www.architekturbild-ev.de
[www.european-architectural-photo-
graphy-prize.com](http://www.european-architectural-photo-
graphy-prize.com)

Fahrstuhl zum Erfolg Zlín, die Stadt des Schuhfabrikanten Bat'a

Wenn ein Fabrikdirektor mit einem zum Büro umfunktionierten, mit Schreibtisch und Telefon ausgestatteten Lastenfahrstuhl arbeitend und seine Angestellten kontrollierend zwischen den 17 Stockwerken seines Verwaltungshochhauses auf- und abfährt, dann ist das keine Filmidee von Jacques Tati, sondern Wirklichkeit in der Tschechoslowakei der 1920er und 30er Jahre. Thomas Bat'a hieß der Chef der nach ihm benannten Werke in Zlín, die einmal der weltweit größte Schuhproduzent waren. Der Sohn eines Schusters hatte sich aus kleinen Verhältnissen emporgearbeitet, wurde 1914 Alleinlieferant des Schuhwerks für die k.u.k. Armee und bald weltweit führender Schuhfabrikant.

Die am Taylorismus orientierte, serielle und getaktete Produktionsweise des Ford-Bewunderers fand bei ihm ihre bauliche Entsprechung im funktionalen Fabrik- sowie Wohnungsbau für seine Arbeiter und Angestellten. Die geradezu zeichnerhafte Reduktion der Einzelform, die Gliederung der neuen Stadt und die rigide Funktionstrennung sind beispiellos. Die kleinen und großen Kuben für Wohnhäuser und Fabriken mit sichtbarem Stahlbetonfachwerk und roter Ziegelausfachung, alle im Standard des amerikanischen Industriebaurasters

von 6,15 x 6,15 m, trugen ihm die Anerkennung der europäischen Architekturavantgarde der 1920er Jahre ein. Le Corbusier, der selbst für Bat'a plante, dann aber nicht zum Bauen kam, und der 1935 neben Bohuslav Fuchs der Jury eines Bat'a-Wettbewerbs für Typen-Wohnhäuser angehörte, sah in dessen Bauten die erste großmaßstäbliche Verwirklichung seiner eigenen Visionen. Funktionaler Städtebau und funktionale Architektur hatten ein produktives Raumgefüge geschaffen, das an Tony Garniers "cité industrielle" erinnerte. Sieht man indes genau hin, dann offenbart sich ein Widerspruch zwischen dem Perfektionsanspruch und – zumindest im Wohnungsbau – einer eher handgestrickten Umsetzung. Pure Funktionalität ohne gestalterischen Esprit führt offensichtlich nicht automatisch auch zu ästhetischem Mehrwert. Vor allem die Streusiedlungen aus Kleinkuben in weiter Landschaft haben etwas Behelfsmäßiges, Unfertiges. Umgesetzt wurden die qualitativ durchaus unterschiedlichen, insgesamt aber einem großen Ganzen verpflichteten Pläne für die Fabrikbauten, angegliederte Schulen, ein Krankenhaus, ein Kino, ein Gemeinschaftshaus mit Restaurant und Dachterrasse sowie für die kleinen, würfelförmigen Flachdach-Wohnbauten von den Architekten Frantisek Lydie Gahura, Vladimír Karfík, Miroslav Drofa, Jiri Vozenilek, Vladimír Kubecka und Antonín Vitek. Sie suchten nach einem neuen, rationalistischen Weg in der Architektur zwischen der aktuellen nationalen Strömung des Kubismus und der europäischen Moderne und bereicher-

ten mit ihren keineswegs homogenen Arbeiten in Zlín die internationale Diskussion.

Das "neue" Zlín im Osten des heutigen Tschechiens, nicht weit entfernt von Brno (Brünn), erfüllte alle Forderungen der "Klassischen Moderne" nach Licht, Luft und Sonne und schien die später übliche Funktionstrennung zwischen Arbeiten, Wohnen und Erholen vorwegzunehmen. Der kleine Ort mit seinem quadratischen Marktplatz im Zentrum wuchs dabei innerhalb einer Generation von 3.000 auf 44.000 Einwohner. Bat'a übertrug sein System auf andere Länder. Bereits in den 1920er Jahren gründete er Fabriken und zum Teil auch dazugehörige Siedlungen in

Polen, Jugoslawien, den Niederlanden, Dänemark, Großbritannien und den USA, und er übertrug dorthin sein System autonomer Werkstätten und Filialen mit Beteiligung der Arbeiter am Gewinn – und am Verlust.

Bat'a war nicht unumstritten. 1928 veröffentlichte Rudolph Philipp das Buch "Der unbekannte Diktator Thomas Bat'a", in dem er unter Kapitelüberschriften wie "Gibt es irgendwo ein ähnliches Ausbeutungssystem?" Fakten gegen Bat'a's wirtschaftliche Methoden zusammentrug. Bat'a, der sich selbst als Sozialreformer sah, er-



Das Bat'a-Memorial
Bat'a kam 1932 bei einem Flugzeugunglück ums Leben. Sein Architekt Gahura schuf die Gedenkstätte für den modernistischen Patriarchen als Kenotaph mit gläsernen Wänden. Frei im weißen, lichtdurchfluteten Raum hängt darin die Junkers-Unglücksmaschine, eine postume Inszenierung modernen, schnellen und gefährlichen Lebens.

wirkte eine gerichtliche Verfügung und ließ den noch nicht ausgelieferten Teil der Auflage zensieren und darin Passagen schwärzen.

Der Unternehmer wohnte selbst nicht funktionalistisch, sondern gemütlich in einer 1909 von Jan Kotera im behäbigen Reformstil der Zeit entworfenen Villa. Bat'a kam 1932 bei einem Unfall mit seinem Firmenflugzeug ums Leben. Sein Architekt Gahura schuf die Gedenkstätte für den modernistischen Patriarchen als Kenotaph mit gläsernen Wänden, der an einen Showroom erinnert. Frei im weißen, lichtdurchfluteten Raum hängt darin die Junkers-Unglücksmaschine mit deutschem Kennzeichen und dem Batá-Emblem, eine postume Inszenierung modernen, schnellen und gefährlichen Lebens. Bat'a's Werke standen in fast 30 Ländern der Erde, und in seinem Todesjahr veröffentlichte Eugen Erdély die beispiellose Erfolgsgeschichte des Unternehmers, dem die Konsumenten auch den 9,90-Preis verdanken: "Ein Schuster erobert die Welt".

Ein Teil der Werke in Zlín und einige der Wohnbauten wurden im Zweiten Weltkrieg, als die Tschechoslowakei nicht mehr existierte, sondern von Deutschland annektiertes Protektorat war, zerstört oder beschädigt. 1945 wurden die Bat'a-Werke wie die gesamte Großindustrie des Landes verstaatlicht. Die Werke in Zlín und die Stadt selbst wurden wieder aufgebaut und um Wohnhochhäuser erweitert. Ein Großteil der Produktion ging als gefragter Exportartikel in die Sowjetunion.

Bat'a's Sohn Thomas J. Bata verließ das Land und baute in Kanada die Marke größer als je zuvor aus. Heute produziert und verkauft das Unternehmen, das von Thomas G. Bata, dem Enkel des Gründers geleitet wird, weltweit seine Schuhe unter dem unveränderten Markenzeichen. Das Filial- und Franchise-System wurde ebenso beibehalten wie die Beteiligung der Angestellten am Unternehmen.

Nach der Wende in Osteuropa wurden in Zlín keine Schuhe mehr produziert. Die Fabriken standen leer, ihr Verfall und die Abwanderung der Bevölkerung drohte. Auch die "Abtrennung" der Slowakei, die nur wenige Kilometer entfernt hinter den Weißen Karpaten liegt, hat die Probleme in der neuen Grenzregion zunächst zusätzlich verschärft. In einem Bericht Jana Patschs für den österreichischen Nachrichtendienst "Kurier" vom April dieses Jahres zufolge gleicht das einstige Bat'a-Firmengelände heute hingegen einem Bazar. In die ehemaligen Produktionshallen sind zahlreiche Großhändler und Kleinproduzenten eingezogen.

Eine aktuelle und umfassende Publikation, die der architekturgeschichtlichen Bedeutung dieses außergewöhnlichen Großprojekts der europäischen Moderne angemessen wäre, gibt es leider (noch) nicht.

Ulrich Höhns

Grüntuch Ernst Architects Points of Access

Die Gegend zwischen Hackeschem Markt und Oranienburger Tor in Berlin hält für den architektonisch Interessierten eine außergewöhnliche Gelegenheit bereit. Gleich an vier Bauten der Berliner Architekten *Grüntuch Ernst* läßt sich ablesen, wie das Büro eigenwillige und -ständige Lösungen für Reparaturbemühungen des durchlöchernten Stadtraums realisiert hat, ohne dabei ein repetitives ästhetisches Branding der eigenen Arbeit zu zelebrieren oder sich in die allgegenwärtige historisierende Berlinische Durchschnittsarchitektur einzureihen.

Souverän werden unterschiedlichste Topoi der Moderne aufgegriffen und fruchtbar weitergedacht, dabei immer von der Annahme ausgehend, daß die Wiederherstellung zerfranster Stadtstrukturen nichts mit Anbiederung an den Bestand oder Simulation zu tun haben muß. Gerade im Kontext des mal mehr und mal weniger erfolgreich sanierten Altbestands überzeugen perfektionistisch reduzierte Bauten wie das *Wohn- und Geschäftshaus Humboldt Höfe*, das das Paradigma des Verschwindens bravourös durchspielt, oder das *Wohn- und Geschäftshaus Monbijoupark 5*, das sich deutlich an die große Berliner Geschäftshaustradition der Moderne der 20er Jahre anlehnt und dessen geschwungene, horizontal fließende Fassaden den südöstlichen Endpunkt der Oranienburger Straße architektonisch differenziert und städtebaulich blockhaft inszeniert.

Im Prestel Verlag hat Kristin Feireiss nun die erste Monographie über das Architekten-Duo herausgegeben. Auf über 360 Seiten werden in *Points of Access* Projekte und Bauten aus mehr als zehn Jahren in einer interessanten redaktionellen Konzeption vorgestellt. Das Buch präsentiert Bildstrecken, Texte, Pläne und Detailzeichnungen sowie ein collagiertes Kapitel, in dem sich kurze Statements, Skizzen und fotografische Impressionen zu einer aussagekräftigen Vielschichtigkeit überlagern. Der aufwendig gestaltete Band erhielt nicht zu Unrecht einen Preis beim diesjährigen Wettbewerb *Die schönsten deutschen Bücher*.

Gregor Harbusch

Grüntuch Ernst Architects. *Points of Access*, hrsg. von Kristin Feireiss, Prestel Verlag 2004
www.gruentuchernst.de



Herzog & de Meuron Zwei Ausstellungen im Schaulager und in der Galerie Stampa, Basel

Seine Künstlerkarriere hat Jacques Herzog vor fast zwanzig Jahren aufgegeben, als er mit Pierre de Meuron eine Lagerhalle für Kräuterbonbons baute und schlagartig berühmt wurde. Auch wenn es seine Galerieausstellungen waren, die ihm zu diesem Auftrag verhalfen, konzentrierten sich die Partner nun auf das Bauen. Sie erklärten, Architektur als Kunst sei unerträglich, und beanspruchten die Autonomie der Disziplinen. Das änderte auf die Dauer nichts daran, daß der "Dialog" mit der Kunst zum Markenzeichen ihres Erfolgs wurde.

Wann hätten Architekten je die Möglichkeit, mit nahezu unbegrenzten finanziellen Mitteln ein monumentales, neuartiges Museum zu konzipieren, um darin dann auf einer bestimmten Stufe der Imagesättigung auch ihr eigenes Werk ausstellen zu können? In die gigantische Halle des Basler *Schaulager* haben Herzog & de Meuron auch ein kleines Modell dieses Gebäudes gestellt und führten den Betrachtern so einen gewaltigen Maßstabssprung vor: Sie präsentierten ein golden angesprühtes Styrodur-Modell, dessen Verzäunungen sich in der übertrieben rauhen Oberfläche des tatsächlichen Großbaus widerspiegelte.

Auch ihr Projekt für das zukünftige Olympiastadion in Beijing – der tausendfachen Vergrößerung einer Vogel-nest-Form – verweist auf einen Maßstabssprung, den bereits Herzogs frühe Skulpturen nutzten, etwa seine riesigen Bohrer, die sich in einen Galerieraum stemmen. Wie viele Entwürfe von Herzog & de Meuron weist auch das Stadionprojekt eine formale Analogie zu Erscheinungsweisen von Kunst auf. Auch wenn keine direkten Bezüge bestehen, erinnert einen heute das Tragwerk an Olafur Eliassons geodätische Konstruktionen, ein Wohnhaus läßt an Guillaume Bijl denken, die spiegelnden Glaswände eines Cartoonmuseums an Dan Grahams Pavillons, die Garderobe des Schaulagers an eine Skulptur von Stefan Kern.

In ihrer Ausstellung zeigten Herzog & de Meuron unzählige Arbeitsmodelle, um den architektonischen Entwurf als einen dynamischen Prozeß darzustellen. Dabei steht noch immer das Experiment mit oft edlen, zumeist "authentischen", immer aber außergewöhnlichen Materialien im Mittelpunkt. Indem die Architekten Entwurfsvarianten zeigen, öffnen sie ihr eigenes Archiv und nehmen so auch Bezug auf die Funktion des Schaulagers als Depot. Dieses Gebäude basiert auf der Idee, daß, während Gemälde in Kellerräumen von Museen lagern, die Lagerung von raumgreifenden Installationen, sofern diese zugänglich bleiben, einen neuartigen Gebäudetypus verlangen.

Die beiden Architekten haben allerdings auch plastische Arbeiten hergestellt, zum Beispiel das Projekt *Sweet Dreams*. Das erstarrte Tropfen und Fließen eines umgedrehten Hängemodells aus rotem "Zuckerguß" bezeichnen sie als Landschaft. Eine mit verschiedenen Objekten ergänzte Variante ist parallel in der Galerie Stampa zu sehen, wo Herzog zuletzt 1986 ausgestellt hatte. In einem Erläuterungstext vergleicht Lilian Pfaff die Installation mit einem "utopischen Stadtmodell", um auf die Unabhängigkeit von einem konkreten Ort und einer bestimmten Funktion zu verweisen. Dennoch sei die Arbeit nicht autonom gemeint, da sie als ein Schritt im Prozeß der architektonischen Formfindung zu begreifen sei. Indem die Gestaltung scheinbar "der Natur" überlassen wird, hoffen die Architekten auf anonyme, noch nicht *geclaimte* Formenreservoirs zu stoßen, bei denen sich das Minimale mit dem Komplexen vereint.

Carsten Krohn

Diese Besprechung erschien zuerst in der Zeitschrift *Texte zur Kunst*, September 2004

Ausstellungen

WONDERLAND

3. Station: Deutschland / Berlin
bis 15. Januar 2005
Zumtobel Staff Lichtzentrum Berlin
www.wonderland.cx

Elf junge, österreichische Architektenteams reisen mit einer ständig wachsenden Architektur-Wanderausstellung durch neun europäische Länder. In jedem Land kommen jeweils elf nationale Teams dazu. Nach Bratislava und Prag sind in der dritten Ausstellung in Berlin insgesamt 44 Teams vertreten. Weitere Stationen sind Amsterdam, Paris, Venedig, Zagreb und Ljubljana. 2006 werden 99 europäische Teams nach Österreich zurückkehren.

Barfuß auf weiß glühenden Mauern

Peter Eisenman im MAK Wien
15. Dezember 2004 – 22. Mai 2004
Die umfassende Werkschau thematisiert alle Aspekte des Eisenman'schen Ouvres – Eisenman als Architekt, Theoretiker, Autor und Lehrender.
www.mak.at

Herzog & de Meuron
No. 250. Eine Ausstellung
22. Januar – 8. Mai 2005
NAI Rotterdam
www.nai.nl



Sweet Dreams
Landscapes # 1, Edition 1

Konzept: Herzog & de Meuron
Umsetzung: in Zusammenarbeit mit Ricola AG, Laufen
und Confiserie Schiesser AG, Basel

Hergestellt anlässlich der Ausstellung
Herzog & de Meuron, No. 250. Eine Ausstellung
8. Mai - 26. September 2004
Schaulager® Basel, Laurenz Foundation



